

Zeitschrift: Jahresbericht des Bündnerischen Lehrervereins
Herausgeber: Bündnerischer Lehrerverein
Band: 12 (1894)

Artikel: Ueber die Jugendspiele
Autor: Hauser
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-145407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ueber die Jugendspiele.

(Von Professor Hauser in Chur.)



Ende Juli l. J. erhielt ich durch Herrn Seminardirektor Conrad die Anfrage, ob ich nicht geneigt wäre, an Stelle des Herrn C. Schmid (Chur), welcher aus Gesundheitsrücksichten auf die Ausarbeitung eines Referates über die Jugendspiele für die nächste kantonale Lehrerkonferenz zu verzichten genötigt war, eben dieses Referat zu übernehmen.

Nicht ungerne entschloss ich mich, dem Wunsche zu entsprechen, da ich ohnedies daran war, mich in der Spiellitteratur umzusehen, um darüber klar zu werden, ob und wie es mir möglich sei, auch den Turnunterricht an der Kantonsschule durch Pflege der Jugendspiele zu ergänzen.

Der Spielbücher giebt es heutzutage eine Menge; namentlich auf deutschem Boden schiessen sie hervor wie Pilze. Gerne hätte ich mich aber ausser mit dem Studium solcher Litteratur noch mit der Sammlung und Sichtung der Spiele beschäftigt, die wahrscheinlich noch da und dort im Bündnerlande gepflegt werden oder doch früher gepflegt worden sind und geeignet sein können, als Jugendspiele erzieherischen Zwecken zu dienen.

Leider reichte die Zeit zur Ausführung dieses Gedankens nicht; auch war und bin ich jetzt noch zu wenig mit Bündens Land und Leuten bekannt, um auf ergiebigem Wege mir die nötigen Aufschlüsse verschaffen zu können, wohl aber hoffe ich, dass die kantonale Lehrerkonferenz bereit sein werde, die bündnerischen Jugend- und Volksspiele ans Licht zu ziehen und in ihr Recht einsetzen zu helfen.

Genanntem Umstande ist es nun zuzuschreiben, dass vorliegende Arbeit nicht so auf die bündnerischen Verhältnisse Rücksicht nimmt, wie es vielleicht wünschenswert gewesen wäre, dass vielmehr darin die Spielfrage nur im allgemeinen erörtert wird.

Immerhin vermag vielleicht doch der eine oder andere Abschnitt dieser Arbeit das Interesse der bündnerischen Lehrerschaft für die Jugendspiele zu erwecken oder zu steigern und zur Pflege dieser Seite der Jugenderziehung anzuregen. Damit wäre schon etwas gewonnen, und wenn dann auch noch damit einem vermehrten und verbreiteterem Betriebe des Turnens Wege gebahnt werden könnten, so würde ich das vom Standpunkte des Turnlehrers aus lebhaft begrüßen.

Litteratur:

W. Zettler; Die Bewegungsspiele.

Dr. Eitner; Die Jugendspiele.

J. C. Lion; Turnen, Jugendspiel und Handfertigkeit.

Aug. Hermann; Die Schulspele.

Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele.

Lehrerzeitung, schweizerische.



I. Spieltrieb.

Der Thätigkeitstrieb, der dem Menschen innewohnt, äussert sich schon beim Säugling, sobald dieser zu geistigem Leben erwacht. Beobachtend folgt der junge Erdenbürger den Bewegungen seiner Mutter und Geschwister, überhaupt dem Thun seiner Umgebung, und versucht bald, das Gesehene und Gehörte nach Vermögen nachzuahmen. Das Pochen mit einem Holzklötzchen, das Rollen oder Werfen eines Balles, das Brummen einer Kuh, das Bellen eines Hundes sind bald beliebte Versuchsstücke zur Nachahmung.

Wie die Mutter mit dem Säuglinge verfährt, so spielt das Mädchen mit seiner Puppe; die Hantierungen der Köchin in der Küche spiegeln sich im Thun des Kindes mit seiner Spielküche. Der Knabe ahmt den Handwerker, den Bauer, den Jäger nach. Ziehen Truppen durch den Ort, flugs scharen sich die Knaben zusammen, marschieren und exerzieren mit ihren Papierhüten, Fähnchen, Holzflinten und Säbeln unter dem Befehle des Schneidigsten unter ihnen durch die Gassen. Zeigt sich ein Seiltänzer in seinen Künsten, so treffen wir bald die Jugend Balken, Stangen und dergleichen als „Laufseil“ benützen. Aber nicht nur der Nährstand, der Wehrstand und der Stand der sogenannten und wirklichen Künstler, sondern auch der Lehrstand giebt nicht selten der Jugend Stoff, den Nachahmungstrieb zu bethätigen.

Dieses Bestreben, das Beobachtete nachzuahmen, tritt um so mehr hervor, je mehr das Fassungsvermögen, das geistige Leben und die körperlichen Kräfte des Kindes erstarken. Das kleine Wesen zappelt auf den Armen seiner Mutter, wenn es seine Geschwister beim Laufspiele sieht, und kaum hat der junge Erdenbürger den ersten Schritt gewagt, so ergreift er schon freudig die dargebotenen Hände zum „Ringelreihentanze“.

Der Thätigkeitstrieb des Kindes äussert sich also hauptsächlich darin, dass es das, was es in seiner Umgebung beobachtet, nach seiner Weise, seinem Auffassungsvermögen und seiner Phantasie darzustellen sucht.

II. Begriff des Spieles.

Diese Thätigkeit des Kindes hat aber keinen objektiven Zweck; es bethätigt sich nicht, um sich etwas zu erwerben. Was es sich

dabei erwirbt, Ausbildung der geistigen und körperlichen Fähigkeiten, das erwirbt es sich unbewusst. Das Kind bethätigt sich, um seinem Bewegungsbedürfnis nachzukommen, dann aber auch, um sich die Zeit zu vertreiben, sich zu erheitern; die selbstgewollte Thätigkeit des Kindes ist nicht Arbeit, sie ist *Spiel*. Der Thätigkeitstrieb des Kindes äussert sich als *Spieltrieb*. Die ersten Formen des Spieles stehen mit den *leiblichen Bedürfnissen* im engsten Zusammenhange; bald aber erscheinen die Spiele als Ausdruck einer *seelischen Stimmung*, die durch passende Handlungsformen zu geistiger Erscheinung trachtet. Diese Handlungsformen nähern sich in ihrer weiteren Entwicklung immer mehr und überall den Formen ernster Thätigkeiten, in welchen sich sowohl das Familienleben und Berufsleben, als auch das innere Leben der Einzelnen bewegt; die Spiele sind dann nicht nur Nachahmungen der menschlichen Thätigkeiten, sondern sie werden zu Symbolen der mannigfachen ernsten Lebensverhältnisse. Jedem Spiele liegt ein gewisses geistiges und körperliches Thätigsein zu Grunde. Das Verlangen nach Spiel wird entweder durch plagende Langeweile oder aber durch abspannende Arbeit hervorgerufen. Beides, Thätigsein und Nichtsthun bei gewissem Uebermasse, führen in der Seele einen Zustand herbei, der Wechsel, Befreiung vom Drucke ernster Lebensverhältnisse, Erholung verlangt. Infolge dessen greift der Mensch zum Spiel.

Diese Erklärung von Spiel trifft einmal die Thätigkeitsäusserungen des Kindes, bei welchen das Spiel einzig und allein Lebens- und Bildungsbedürfnis ist und die Arbeit noch gar nicht in Frage kommt; sie umfasst aber auch alle jene Thätigkeiten halb- und ganz erwachsener Menschen, die unter dem Namen „Steckenpferd“ bekannt sind und dem Betreffenden erfreuende und erquickende Erholung zu bringen vermögen. Arbeit und Spiel setzen geistige und körperliche Thätigkeit voraus; aber als Arbeit gilt die Thätigkeit der Erstrebung eines gewissen Lebens- und Erwerbszweckes, als Spiel hat sie körperliche und geistige Erholung zum Zwecke. Die Grenze zwischen Spiel und Arbeit ist aber keine scharfe. Einerseits kann auch die Arbeit nicht bloss dem Kampfe ums Dasein, sondern auch dem freien Entschlusse entspringen und in ihrem Verlaufe den Arbeiter freudig stimmen, so dass man von diesem sagen kann: „Ihm ist die Arbeit ein Spiel.“ Andererseits kann auch das Spiel seine wesentlichen charakteristischen Eigenschaften verlieren und seine Zwecke können diejenigen der Arbeit

werden. Selbst da, wo der Mensch am wenigsten Bedürfnisse hat, hat er doch Freude am Besitz. Die Freude am Besitz erzeugt aber das Streben nach demselben. Dieses Streben findet nicht nur seinen Ausdruck im Ringen im Schweisse des Angesichts nach dem täglichen Brote, sondern selbst beim Spiel — beim Spiel um Gewinn. Die Gier nach Geld und Gut beim Spiele lässt aber keinen inneren Frieden erstehen, sie giebt dem Spiele vielmehr die Folgen niederdrückender Arbeit, nicht aber auch zugleich das beruhigende Bewusstsein, etwas sicher Bleibendes erworben zu haben.

Die gegebene Erklärung von Spiel schliesst auch den Tanz mit ein. Spiel und Tanz schliessen sich eng aneinander. „Tanzspiel“ und „Spieltanz“ sind ja geläufige Ausdrücke. Der Dichter singt von Spiel und Tanz, das Volk nennt die Ringelreihentänze der Kinder Spiele, obwohl sie die Reste der Tänze unserer Alvordern sind. Dass uns unsere heutigen Wirbel- und Zwirbeltänze nicht mehr als Spiele anmuten, ist kein Lob für dieselben.

Schon oben ist darauf hingewiesen worden, dass die Entstehung der Spiele der Kinder auf dem Nachahmungstriebe beruht. Diesen Nachahmungstrieb finden wir aber keineswegs vereinzelt oder nur bei gewissen Kreisen und Volksschichten, vielmehr können wir ihn überall und zu allen Zeiten wahrnehmen. Die Spiele der Kinder bestanden und bestehen überall aus körperlichen Bewegungen. Laufen, Ringen, Springen, Werfen sind so natürliche Bewegungen, dass es nicht auffallend ist, diese Uebungen auf der ganzen Erde verbreitet zu sehen. Die Geschichte liefert uns verbürgte Nachrichten genug, dass schon im grauen Altertum die Jugend sich mit zum Teil fast gleichen Spielen ergötzt hat wie die heutige.

Viele Regungen und Bewegungen einzelner Tiergattungen und auch gewisser Menschen sind typisch. Denken wir z. B. an das dem Pferde eigentümliche Scharren, Trampeln und Schnauben, an das eigenartige Hüpfen der Hasen und Kaninchen, sowie an die durch Berufsthätigkeit bedingten Körperhaltungen und Bewegungen gewisser Handwerker. Da die Kinder derartige Erscheinungen gerne in den Kreis ihrer Spiele ziehen, so kann es gar nicht anders sein, als dass solche Spiele einander an den verschiedensten Orten ungleichmäßig ähnlich sehen. Schon Plato sagte seiner Zeit: „Manche Art von Spielen ist für Kinder so ganz natürlich, dass sie dieselben nahezu selbst erfinden, wenn sie zusammenkommen.“ Leicht einzusehen ist daher auch, dass gewisse Eigenheiten, Beschäftigungen

und Belustigungen eines Volkes durch dessen Kinder in deren Spielen zum Ausdruck gelangen. Wie der Eskimo im Ernste, so benutzt sein Kind im Spiel Jagdboot, Pfeil und Bogen. Die Kinder der Hawaier haben kleine Schifflein als Spielzeug, auch tanzen sie und spielen wie die Erwachsenen mit Bällen. Die kriegerischen Gallavölker überlassen schon den Kindern Bogen und Pfeile zum Spiele. Bei den Anamiten ist die Armbrust die beliebteste Waffe, die Anamitenknaben bedienen sich daher auch kleiner Armbrüste als Spielzeug. Wer denkt da nicht an Wilhelm Tell und seinen Knaben Walther?

Frühzeitig machen sich unter den Kindern bei der Wahl der Spiele Unterschiede bemerklich, die durch das Geschlecht bedingt sind. Schon die altgriechische Sage hat diese natürlichen Verhältnisse in schöner Weise zur Darstellung gebracht. Achilles brachte schon mit jungem Arm den wilden Leu'n und Ebern den Tod. Die um das Leben ihres Knaben besorgte Mutter verkleidete ihn als Mädchen und liess ihn mit den Töchtern des Königs Lykomedes erziehen. Odysseus, der Achilles suchte, wusste mit einer der Kenntnis der Knabennatur entspringenden List die Entdeckung herbeizuführen. Er liess mit den Geschenken für die Jungfrauen auch Waffen herbeibringen und dann, als wäre ein Feind in der Nähe, die Trompeten blasen. Die Mädchen flohen erschreckt, Achilles aber griff kampfesmutig zu den Waffen und verriet sich dadurch.

Sehr treffend schildert diesen Unterschied im Geschmack bei der Auswahl der Spiele ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, indem er sagt: „Das sieht man an den kleinen Töchterlein, welche, obwohl sie noch nit wissen, ob sie Mägdlein sind, noch viel minder, warumb sie solche seind, dennoch in ihren Kinderspielen aus Lumpen zusammengemachte Docken (Puppen) herumtragen, wiegen, einfätschen und versorgen; dahingegen die Knaben mit Häuserbauen, Steckenreiten, Degen und Bixen, auch Altärlein machen beschäftigt sind.“

Der Spielende gebraucht immer Spielmittel, und je einfacher und naheliegender dieselben sind, um so häufiger werden sie verwendet. Die Natur selber reicht die Spielmittel dem Kinde dar. Steinchen und Sand zum Häufeln, feuchte Erde, Lehm zum Formen, rieselnde Bächlein, Tümpel und Pfützen werden für das Kinderspiel immer benutzt. Bohnen, Nüsse, Obst, Muscheln und dergleichen sind häufige Spielmittel. Wohl kaum ist zu bezweifeln, dass der

vom Wasser abgerundete Stein, die runden Früchte, wie Pomeranzen, Aepfel u. dgl. schon im vorgeschichtlichen Altertum als Vorbilder des Spielballs, der Spielkugel gedient haben. Ball und Kugel sind uralte Spielgeräte. In den Grabkammern der alten Ägypter fand man neben Mumien auch deren einstige Spielgeräte, darunter auch Bälle und Kugeln; die zugehörigen Erklärungen finden sich als Abbildungen von Ballspielen an den Wänden solcher Räume. Bei der Entdeckung Amerikas waren unter den Indianern auch schon Ball- und Kugelspiele bekannt, Cook fand dieselben Spielgeräte auch bei den Südsee-Insulanern.

Mag ein Spielzeug noch so einfach sein, so kann ein Kind doch stundenlang sich damit Kurzweile verschaffen, wenn es nur seine Phantasie unbeschränkt kann walten lassen, abändern, umbilden und erfinden kann. Ganz treffend sagt Jean Paul: „Das Spiel ist die erste Phantasie des Menschen.“ Das Kind nimmt gerne die Gelegenheit wahr, das Gesehene, Gehörte, Durchlebte immer von neuem spielend zu durchfühlen und darzustellen. Seine Phantasie hilft ihm leicht über alle Hindernisse hinweg. Was kümmert es den Knaben, dass höchstens der Kopf seines Steckenpferdes dem Pferdekopfe gleicht, wenn ihm sein Pferd nur gestattet, das vom Reiter und seinem Pferd Gesehene und Abgelauschte ungehindert darzustellen. Wenn auch ein Tisch nur wenig Aehnlichkeit mit einem Kutscherbock hat und ebenso davor gestellte Stühle sehr wenig Pferden gleichen, dem Knaben genügt dies doch, die Manieren des Kutschers darzustellen, die Zügel zu führen, die Peitsche zu schwingen, mit Hüh! und Oha!, mit Hott! und Hüst! das Lenken der Pferde anzudeuten.

Der Mensch ist gern bei seinesgleichen; er liebt die *Geselligkeit* im Ernst und im Scherz, bei der Arbeit und beim Spiel. Der Geselligkeitstrieb veranlasst die Menschen auch zu gemeinsamen Aeusserungen ihrer Fröhlichkeit, ihres Wohlbehagens, zum Anstimmen fröhlicher Gesänge, zum Kreisen im kreisenden Kreise, zum gemeinschaftlichen Lauf oder Sprung. Solche gesellige Thätigkeiten geben aber bald Veranlassung zum Messen der Kräfte, zum Foppen und Necken, zum Fliehen und Haschen, zum Verstecken und Suchen, d. h. zu Verhältnissen, denen viele unserer Spiele ihre Entstehung verdanken. Diese Verhältnisse sind meistens so einfacher Natur, dass es nicht auffällig erscheint, wenn bei den verschiedensten Völkern und zu den verschiedensten Zeiten sich nahezu die gleichen Spiele entwickelt haben. Nur der weitere

Ausbau solcher urwüchsiger Spiele, bei welchem örtliche Verhältnisse, Hilfsmittel und die Intelligenz der Spielenden mitsprachen, führten zu den Verschiedenheiten und Mannigfaltigkeiten der Spiele unserer Zeit. — Die Neigung, Kraft und Gewandtheit mit andern seinesgleichen zu messen, ist eine ganz natürliche Erscheinung bei Knaben und Männern und hat auch Veranlassung zu mancherlei Wettspielen gegeben. Der Wettkampf ist daher überall heimisch. Das Fingerhackeln, Wettstemmen und Wettziehen, die Ringkämpfe sind ebenso alt wie das Menschengeschlecht. Bei solchen Kraftproben wurden natürlicherweise auch naheliegende Gegenstände in Mitleidenschaft gezogen. Jederzeit und überall wird der Stein, der am Boden liegt, zu Wurfübungen Veranlassung gegeben haben.

Wie schon erwähnt, finden die Freude des Menschen am Besitz und das Streben nach demselben auch ihren Ausdruck im Spiel. Bei allen Völkern giebt es daher auch Spiele, die auf Gewinn hinauslaufen! In Egypten war schon mehrere tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung das jetzt noch in Italien beliebte Morra-spiel bekannt. In den Grabkammern finden sich hiervon Abbildungen. Unsern alten Deutschen sagt man nach, dass sie beim Würfelspiel Hab und Gut, selbst die eigene Freiheit aufs Spiel setzten.

III. Einteilung der Spiele.

Sehr mannigfach sind also die Wege, welche der Spieltrieb einschlägt: daraus erhellt auch der Spiele Mannigfaltigkeit. Je nachdem ein Spiel mehr eine geistige Thätigkeit oder aber die leibliche Fertigkeit hervortreten lässt, kann man unterscheiden

a) dialektische b) gymnastische Spiele.

Das Schachspiel, das Erraten von Rätseln sind Beispiele von dialektischen Spielen; das Ballspiel, der Barrlauf zählen zu den gymnastischen Spielen.

Je nachdem die Kraft des Verstandes und des Körpers, oder die Phantasie, das Gefühl und der Geschmack, oder der Zufall die Hauptfaktoren sind, unterscheidet man

a) Uebungsspiele, b) Idealspiele, c) Glücksspiele.

Schach, Billard, Kegelspiel sind Uebungsspiele. Ein Theater-spiel ist ohne Idealität nicht denkbar. Bei den Kartenspielen kämpft die Uebung mit dem Glück.

Je nach der äusseren Erscheinung der Spiele lassen sich unterscheiden:

- Spiele a) der Bewegung b) der Ruhe
 a) ohne Geräte b) mit Geräten (Spielzeug)
 a) Einzelner b) einer Gesellschaft.

Die Grenze zwischen diesen Spielgruppen ist aber keine scharfe. Spiele ohne Geräte können vervollkommen werden, wenn die Spielenden Geräte benutzen, die Einzelspiele werden zu Gesellschaftsspielen so bald man sie in Wett- und Kampfspiele verwandelt,

IV. Wert der Spiele.

Keine der genannten Spielgattungen ist an sich so geartet, dass sie nicht im Leben der Jugend zeitweilig einen Platz einnehmen dürfte. Idealspiele bilden ja nicht selten einen gern gesehenen Bestandteil von Schulfesten. Selbst das reine Glücksspiel kann man unbeanstandet der Jugend lassen, sofern es unbefangen zur richtigen Zeit und nicht als ein die Habgier reizendes Gewinnspiel betrieben wird. Wenn wir aber an die Spiele der Jugend denken, so schweben uns so zu sagen ausschliesslich Bewegungsspiele vor. Der Schwerpunkt aller Spiele liegt in dem, was sie dem Gemüte wert sind. Der Inbegriff der Gefühle und Neigungen eines Menschen, der Zustand des Gemütes ist aber abhängig von dem, was vorher die Seele erfüllte. Jede Anstrengung des Intellekts und der Willenskraft, welche Ermüdung und Abspannung erzeugt, wirkt hemmend auf das Gemütsleben. Zweifellos hängt alles höhere geistige Leben von der sensitiven Gehirn- und Nerventhätigkeit ab, und der Stoffverbrauch steht in ursächlichem Zusammenhang mit jenen seelischen Erscheinungen. Physiologisch steht ferner fest, dass längere Thätigkeit oder auch Ueberanstrengung eines Organs, wenn nicht allgemeine völlige Ruhe, die nur der Schlaf bringen kann, eine Abwechslung, eine Auslösung durch ein anderes Organ verlangt. Dem normalen Zustand unseres Nervensystems verdanken wir unser körperliches und gemütliches Wohlbefinden. Ganz besonders scheint es darauf anzukommen, dass sich die Empfindungsnerve hinsichtlich ihres Erregungs- und Thätigkeitszustandes die Wage halten. Eine Seite kann sich nur auf Kosten der andern über die Gleichgewichtslage hinaus erheben, dieselbe kann auch nur vermittelt der andern Seite wieder in die Gleichgewichtslage zurückgeführt werden. Darauf beruht die kräftigende und die bei Ueberreizung des Nervensystems

so willkommen heilsam ableitende, entlastende, das Gemüt erheiternde Wirkung einer individuell entsprechenden Muskelthätigkeit.

Aus diesen Darlegungen ergibt sich von selbst, welchen hohen Wert diejenigen Spiele für das Gemütsleben haben müssen, welche körperliche Bewegung verlangen, besonders wenn ihnen anstrengende geistige Thätigkeit vorausging. Die Bewegungsspiele sind also in den Vordergrund zu stellen und unter ihnen wieder diejenigen, welche eine ausgiebige Inanspruchnahme der ganzen Bewegungsanlage des Menschen erfordern.

An sich schon regen die Körperbewegungen an, indem sie den Stoffwechsel befördern, weil sie eine Erhöhung des Blutlaufes bewirken und dadurch indirekt die Ausscheidung der verbrauchten Stoffe und die Anbildung neuen Stoffes beschleunigen. Hierdurch wird für das Allgemeinbefinden ein wohliger, behaglicher Zustand geschaffen, der für ein zufriedenstellendes Gemütsleben geradezu eine Vorbedingung ist. Nur beiläufig sei bemerkt, dass alles, was zur Erhöhung des Stoffwechsels führt, auch zur grössern Kräftigung der Organe und der Gesundheit überhaupt beiträgt.

Als Regel gilt, dass die Bewegungsspiele Spielgenossen verlangen, also gesellige Spiele sind. Das Zusammensein mit seinesgleichen liegt in der Natur des Menschen und besonders der Jugend, dasselbe berührt angenehm und erfreulich und zwar namentlich dann, wenn die Genossen gleichen Sinnes sind und gleichen Zweck verfolgen. Alle geselligen Spiele sind daher besonders für das Gemütsleben zusagend. Bei den geselligen Bewegungsspielen ist für die Spielgenossen nichts auffälliger als die Bewegung selbst. Dieselben werden beobachtet, verglichen, geschätzt und beurteilt. Hier wird man daher Ermunterung und Zustimmung, dort Missfallen und Tadel finden. Das eine Mal wird Freude und Jubel den Erfolg begleiten, das andere Mal Lachen und Spott das Ungeschick. Ein Bewegungsspiel echter Art lässt sich daher ohne Frohlocken, ohne herzliches, lustiges Jubeln gar nicht denken. *Guths Muths* sagt: „Je mehr die Jugend, jedoch vom eigentlichen Leichtsinn entfernt, scherzt und lacht, je mehr man ihr Platz lässt, sich in ihrer natürlichen, liebenswürdigen Offenheit zu zeigen, um so mehr entfernt man sie von stiller trauriger Verschlossenheit, die nirgends angenehm ist, weil sie selbst bei der reinsten Sittlichkeit Misstrauen einflösst, desto besser gedeiht sie an Leib und Seele.“ Und *Basedow* sagt von den Spielen: „Je mehr sie zum Lachen reizen, desto zweckmässiger sind sie.“

Ohne Zweifel giebt es unter den Ruhespielen, wie unter den Rate- und Vexierspielen, viele, die für die gemüthliche Auffrischung von Wert sind. Immerhin ist bei denselben das Thätigsein des Körpers ganz gering; sie entbehren daher der grossen Vorteile, die entsprechende Bewegungsspiele für das körperliche Befinden und für das Gemüthsleben herbeiführen können. Der Vorsprung der Bewegungsspiele über die Ruhespiele ist so bedeutend und so allgemein anerkannt, dass man unter *Jugendspiel* in der Regel die *Bewegungsspiele der Jugend* meint und dass man meistens diese im Auge hat, wenn man von dem *bildenden Einfluss der Spiele* beim *Werke der Erziehung* spricht.

Das Kind legt auf sein Spiel dasselbe Gewicht, das der Erwachsene seiner ernstesten Thätigkeit beimisst. Mit ganzer Seele hängt das Kind am Spiele, es ist ihm Arbeit und fröhliche Zerstreuung zugleich, es ist ihm die Welt mit ihren Wechselfällen und der Himmel seiner Phantasie. Der ganze Verlauf des Spieles mit seinen Wechselfällen, die Art und Weise, wie die Spielgenossen sich geben und am Spiele sich beteiligen, die Beurteilung, welche das eigene Benehmen beim Spiele erfährt, bleiben nicht ohne Eindruck auf den kindlichen Geist. Da aber oft sich wiederholende Wahrnehmungen, Erfahrungen, Eindrücke und Empfindungen gleicher Art bestimmend und grundlegend auf die Entwicklung des Geistes wirken, so ist leicht einzusehen, wie eingreifend das Spiel auf die ganze Entwicklung des Kindes zu wirken vermag.

Im Vorworte zur 4. Auflage von Guts Muths Spielen werden diese Verhältnisse trefflich in folgender Weise berührt:

„Das Spiel ist die erste Poesie des Kindes, der Spielplatz das eigentümliche Gebiet der Jugend und muss ihr unverkümmert bleiben. Wie sich auf ihm die Glieder regen und dehnen und tummeln, so gewinnt ebendasselbst auch der Geist wieder neue Freudigkeit und neue Schnellkraft, strömt in aufjauchzende Lust aus und spannt sich doch in freier Thätigkeit und oft merkwürdig schaffender Kraft. Denn wie erfinderisch ist der Knabe im frischen fröhlichen Spiele, wie umsichtig und besonnen und doch, wenn es gilt, wie entschlossen und kühn! Wie tritt hier jede Eigentümlichkeit, jede geistige Anlage, jede moralische Kraft in aller Frische hervor, wie lernt er bei dem Spiele gebieten und zugleich gehorchen, Anstrengungen und Schmerzen, ja auch Kränkungen ertragen und doch sein Recht wahren und verteidigen. Kurz der Spielplatz ist seine Republik! Hier gelten ihm keine konventionellen Rücksichten,

kein anderes Vorrecht, als das der körperlichen Kraft, des geistigen Talents, des Mutes und der sittlichen Tüchtigkeit. Dann ist auch der Spielplatz zugleich eine treffliche Vorschule für die selbständige kräftige Entwicklung des Charakters, ein fruchtbarer Bildungsort für den künftigen Mann. Ohne Spiel ist der Knabe kein rechter Knabe, er lebt nur halb, er entwickelt sich unfrei und einseitig. Das Spiel muss für ihn den Ernst der Schule und der sittlichen Zucht ergänzen, es ergänzt sie aber auch vollständig zur schönen Harmonie der Kräfte.“

Nirgends giebt sich das Kind ganz so, wie es ist, als im Spiel. Der Spielplatz ist für das Kind der Ort, wo es die ersten praktischen Studien in der Menschenkenntnis macht. Damit ist dem Erzieher zugleich auch ein deutlicher Fingerzeig gegeben, dass für ihn der Besuch des Spielplatzes als Zuschauer von grossem Nutzen sein kann. Schon im Altertum wusste man in dieser Hinsicht den Spielplatz zu schätzen. Der Lehrer des Themistokles sagte daher auf Grund seiner auf dem Spielplatze gemachten Beobachtungen zu demselben: „Bursche, etwas Kleines wird jedenfalls nicht aus dir, — sondern etwas recht Gutes oder recht Schlechtes.“

Jeder aufmerksame Beobachter der Jugend, jeder einsichtige Erzieher kann und wird zutreffende Urteile auf Grund des Gebarens der Kinder über deren künftiges Sein und Wesen fällen, vorausgesetzt, dass die Wahrnehmungen eingehend und allseitig waren. Beim Spiele ist das Kind viel selbstthätiger und produktiver als beim Unterrichte. Von der freien Luft geweckt, treten im Kinde manche Anlagen und Kräfte hervor, die in der Schule keine Gelegenheit dazu haben; der Lehrer kann daher nicht selten über die Eigenschaften seiner Schüler aus den Beobachtungen beim Spiele ein noch richtigeres und vollständigeres Urteil gewinnen, als aus dem blossen Unterrichte. Daher sollte kein Erzieher säumen, häufig den Spielplatz aufzusuchen, um Studien über seine Zöglinge zu machen. Dazu kommt noch, dass die Kinder in der Regel dafür sehr dankbar sind, wenn der Lehrer Anteil an ihren Spielen nimmt, sei es auch nur als einfacher Beobachter. Grössere Zutraulichkeit und Offenheit ist meist die Gegengabe der Kinder.

V. Aus der Geschichte der Spiele und der Spielbewegung.

Jedes hervorragende Volk des Altertums erkannte, so lange es kräftig, männlich und unverdorben war, die Leibesübung als

einen wichtigen Bestandteil seiner nationalen Erziehung an. In seiner Gymnastik und seinen Volksspielen zeigte es sein getreues Charakterbild.

Auf den Ring- und Spielplätzen übte sich täglich die griechische Jugend. Lauf-, Hüpf-, Sprung- und Fangspiele, Ziel- und Wurfspiele, darunter viele Ballspiele bildeten in Verbindung mit Gesang und Tanz nebst den eigentlichen gymnastischen Uebungen den jungen Griechen heran zu Besonnenheit, Mut, Tapferkeit, Enthaltbarkeit, Gehorsamkeit und Achtung vor den Gesetzen, schützten ihn vor Gemeinheit, Müßiggang, Mutwillen und Rohheit, und der gemeinsame Betrieb entwickelte die Gefühle für Freundschaft und Vaterland.

Bei den Griechen erreichte die Gymnastik jene Höhe, die wir in den Festspielen zu Olympia staunend bewundern; die Gymnastik der Römer erreichte diese Höhe nicht, sie schwang sich nicht zu einem wirklichen Bestandteile der Volksbildung empor; aber dennoch wurden in den zahlreichen Ringschulen nicht nur kriegerische Schauspiele geübt, sondern die Bewegungsspiele waren für alle Altersklassen ein Teil der täglichen Beschäftigung.

Mit dem Verfall des Hellenentums artete die griechische Gymnastik zur Athletik aus, die dann, freilich in anderer Form, auch in Rom Aufnahme fand.

Der Geist des Christentums verwarf mit Recht die klägliche Athletik des heidnischen Roms, stellte aber die Pflege und Ausbildung des Körpers doch zu weit zurück, wenn auch Herrscher, wie Justinian, Karl der Grosse, Uebungen im Springen, Werfen, Laufen, Ringen bei ihren Völkern anordneten.

Dass die alten Germanen der Leibesübung sehr zugethan waren, berichten uns Caesar und Tacitus, sowie auch das Nibelungen- und das Gudrunlied. Später zeigte uns das Rittertum in seinen Kampfspielen, den Turnieren, eine hohe Blüte körperlicher Kraft und Gewandtheit. Nach dem Verfall des Rittertums ging die körperliche Regung und Bewegung durch Uebungen im Ringen, Bogenschiessen, Fechten, Springen, Steinstossen und besonders im Ballspiel in die Kreise der Bürger und Bauern über, und hier finden wir jene Uebungen fester und nachhaltiger lange Zeit gepflegt. So erzählt Aeneas Silvius Piccolomini, der nachmalige Papst Pius II, über die Ergötzlichkeiten der Bürger zu Nürnberg, Köln und Basel. Von letzterer Stadt lesen wir in Wurtzens Chronik: „In der neuen Stadt hat es viel Matten oder Plätze mit grünen Bäumen und

lieblichem Grasz. An diese Orte verfügt sich die junge Burs, wann sie Freud und Kurzweil zu treiben haben.“ — Laufen, Ringen, Bogenschiessen und Ballspiele werden besonders genannt. In Nürnberg hatte der Rat die sogenannte Hallerwiese für die bürgerlichen Lustbarkeiten eigens eingerichtet. In Salzburg baute der Erzbischof Paris ein über 50 Schritt langes Ballhaus.

Jedoch gegen Ende des Mittelalters zeigt sich eine Verkümmernng des ganzen Volkslebens, ein Verklingen aller Poesie und auch eine Vernachlässigung der Leibesübungen. Die durch die Bestrebungen der Humanisten eingeleitete Renaissance-Bewegung aber kam auch der Schule, von welcher Agricola sagt: „sie gleicht einem Gefängnis, wo Schläge, Thränen und Geheul ohne Ende sind“, zu gute und führte ihr eine erneute Pflege der körperlichen Uebungen zu. Erzieher und Gelehrte traten für die Leibesübungen als Erziehungssache auf und auch im Volke gewann der Geschmack an althergebrachten gymnastischen Spielen und Uebungen weiteren Boden. In Deutschland waren es die Reformatoren, welche für die Erziehung ausser Lehre und Zucht auch Leibesübungen forderten. Bald darnach aber, als überhaupt an die Stelle der freien geistigen Bewegung Knechtschaft und Erstarrung des Geistes trat, kam auch in die Schule hinein der verfolgende Despotismus, und ein Pedantismus gewann die Herrschaft, der für die naturgemässe Entwicklung des jugendlichen Geistes weder Sinn noch Gefühl hatte. Traurig waren die Folgen des dreissigjährigen Krieges, dessen alles ertötender Hauch auch die ersten Blüten deutscher Gymnastik vernichtete. Leibesübungen, wie Klettern, Ringen, Schwimmen, Baden, Eislaufen, waren in der damaligen Schule verpönt, galten als Rohheiten und waren sogar bei Strafe verboten. Jahn erzählt in seinem deutschen Volkstum: „Noch kurz vor dem siebenjährigen Kriege wurden in der Schule die Knaben mit Rutenstreichen bestraft, die der Versuchung des Badens nicht hatten widerstehen können. Zu dem Allen kam noch die Karikatur in der Kleidung zur Zeit Ludwig des XIV. Der Knabe erschien in Puder, Frisur und Haarbeutel, das Mädchen im Reifrock und der Frisur. Wie war es da der Jugend möglich, auch nur an Leibesübungen, an ein lustiges Spielen und Tummeln zu denken.“

Endlich wurde der Ruf „Umkehr zur Natur“, den zuerst Rousseau gethan, auch innerhalb der Schulwände verstanden. Männer, wie Basedow, Salzmann, Rochow, Campe und Pestalozzi traten als Führer einer pädagogischen Revolution gegen das Ueber-

mass der geistigen und leiblichen Unnatur, gegen herzlose Strenge und Misshandlung, für Natur und Vernunft in der Erziehung auf. In ihrem Gefolge treffen wir *Guts Muths*, der in Schnepfenthal der Leibesübung Gestaltung gab, das erste Lehrbuch deutscher Gymnastik schrieb und in seinem Buch der Spiele, „zur Uebung und Erholung des Körpers und des Geistes,“ das Urbuch aller Spielbücher hinterlassen hat. Im Gefolge jener Männer erscheint auch Ludwig Jahn, der die Gymnastik unter dem Namen „Turnkunst“ zur Volksangelegenheit zu machen strebte. Er zeigte auf der Hasenheide bei Berlin praktisch die Wahrheit seines Wortes: „Ohne Turnspiele kann das Turnwesen nicht gedeihen, ohne Spielplatz ist ein Turnplatz gar nicht zu denken.“ Auch der Schöpfer unseres Schulturnens, Adolf Spiess, schloss sich vollständig diesem Grundgedanken Jahns an, indem er in seinem Turnbuche den Satz aufstellte: „Es sollten unsere Kinder täglich zum Spiel geführt werden wie zur Arbeit.“

Aber wie gieng's. Die preussische Ministerialverfügung vom 23. März 1820, welche die Zerstörung der Turnanstalten befahl, fiel wie ein Reif in der Frühlingsnacht auf das eben erwachte Leben des Turnplatzes. Im Jahre 1836 erneuerte der Medicinalrat Lorinser in Oppeln in seiner Schrift „Zum Schutze der Gesundheit in den Schulen“ jenen Ruf, und da öffneten sich eigentlich erst die Thüren der öffentlichen Lehranstalten dem Turnen. Aber erst in den 60er Jahren und namentlich nach den Ereignissen von 1870/71 erwarb sich das Turnen endgültiges Heimatrecht. Im Verlaufe der Zeit kam aber das Turnen vielerorts von dem durch Guts Muths, Jahn und Spiess vorgezeichneten Wege ab. Das Turnen bildete sich vorwiegend heraus als Mittel zur Erzielung von Körperkraft, Gewandtheit und zur Stählung. Indes schlug man insofern einen unrichtigen Weg ein, als man das Turnen vorwiegend als Kunst auffasste und ausbildete, dabei aber die andere Seite, wodurch es zu einer Volkssache werden und auf Charakter und Gemüt einwirken, also den ganzen Menschen erfassen kann, vernachlässigte. Dazu kam (und kommt heutzutage leider noch), dass die meisten Lehrer des Turnens eine Scheu hatten, sich mit ihren Schülern auf öffentlichen Plätzen zu zeigen. Die Jugend hatte die Spiele verlernt. In einzelnen Städten, Schulanstalten und Turnvereinen hat sich das Bewegungsspiel forterhalten, wurde regelmässig oder doch gelegentlich betrieben; an vielen Turnstätten wurde beim Schulturnen ein kleiner Teil der beiden Turnstunden in der Woche zu

Spielen verwendet, auch werden da und dort noch gewisse Volksspiele, wie von den Emmenthaler Sennen das Schwingen, von den Appenzellern, Freienämtern, Kanderthalern das Hurnussen, von den Scwyzern das Fahenschwingen, gepflegt. Im allgemeinen aber sind die Spiele zu sehr in den Hintergrund gedrängt worden.

Die heutige Spielbewegung hängt mit der grossen Ueberbürdungs- und Schulreformbewegung zu Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre zusammen. Begann die Bewegung damit, vor allem das Anwachsen der Lehrfächer und des Lehrstoffes, den Umfang der häuslichen Arbeiten u. s. w. zu prüfen, als gefährdend für das geistige und leibliche Wohl unserer heranwachsenden Jugend hinzustellen und einschneidende Aenderungen namentlich im höheren Schulwesen zu erlangen — so spielte sie doch bald auf das Gebiet der Schulgesundheitspflege im engeren Sinn über. Man fragte sich: wenn zur Wahrung der körperlichen Frische und Gesundheit der Jugend ein gewisses Mass leiblicher Bewegung und Uebung gegenüber dem Sitzzwang in Schule und Haus unerlässliche Vorbedingung ist; wenn ferner die beiden wöchentlichen Turnstunden dieses Mass zu erfüllen nicht genügen können, in welcher Form ist dann das notwendige Mehr von Bewegung und Uebung der Jugend zu bieten? Und da erhoben sich immer mehr Stimmen, welche regelmässige ausgedehnte Spiele im Freien neben dem bisherigen oder neben einem vermehrten Schulturnen für unsere Jugend verlangten. Der Mann aber, welcher diese Seite der Bewegung zu einer Hauptsache in der Oeffentlichkeit zu machen wusste, der den Anstoss gab, dass aus der Ueberbürdungsbewegung sich die neuere Spielbewegung entwickelte, war Emil Hartwich, Amtsrichter in Düsseldorf, mit seiner Schrift (1881): *Woran wir leiden?* Die Anstrengungen von Turninspektor und Gymnasiallehrer Hermann in Braunschweig, eine bedeutsame Abhandlung von Prof. Koch ebendasselbst, erregten in verschiedenen Kreisen die Teilnahme für die Pflege der Jugendspiele. Die 8. deutsche Turnlehrerversammlung nahm 1876 den Satz an: „Um die Leibesübungen zur Volkssitte zu erheben, müssen die Volkswettübungen und die Spiele als Ergänzung des Turnens geübt und gepflegt werden.“

Von grosser Bedeutung wurde der Erlass des preussischen Kultus- und Unterrichtsministers v. Gossler vom 27. Oktober 1882. In diesem Erlasse war zum ersten Male ausgesprochen, dass die Schule die Einrichtung von Spielen, sowie die Uebungen im Laufen, Springen, Werfen etc. auf freien Plätzen nicht nur ge-

legentlich, sondern grundsätzlich in geordneter Weise zu pflegen habe. Dieser Wind von oben her brachte nun Bewegung in die Sache. Spielbücher wurden in Menge verfasst, was allerdings nicht viel Mühe erforderte; denn man schrieb einfach den Guts Muths ab. Man zog mit den Schülern hinaus, nahm irgend ein Spielbuch zur Hand und kommandierte dann: „Zum Spiele, — los!“ Jedoch merkte man bald, dass es so nicht ging und die Erfolge genannten Erlasses blieben hinter den davon erwarteten zurück. Nach falsch begonnenen und deshalb misslungenen Versuchen trat sogar eine Gegenströmung ein. Ein Rückschlag gegen die stürmische Art und Weise, wie namentlich von Görlitz aus Propaganda für die Sache gemacht wurde, liess nicht lange auf sich warten und erfolgte durch die Schrift: J. Nussbag, Strassburg, Deutschlands Jugendspiele 1890. Einige Heisssporne hatten eben versucht, das Spiel mit dem Turnunterricht in einen Gegensatz zu bringen oder sogar über das Turnen zu stellen und deshalb die Entfernung des letzteren aus der Schule zu verlangen, dafür aber die Einführung von Schulspielen als eine unumgängliche Notwendigkeit zu fordern. Wie schon erwähnt, haben aber die Begründer unseres heutigen Turnens von jeher die Bewegungsspiele als einen wichtigen Bestandteil der körperlichen Erziehung angesehen. Auch ist von allen Turnlehrern, die ihr Fach richtig verstanden und betrieben haben, dem Turnspiele jederzeit Aufmerksamkeit geschenkt worden. Wer eine erschöpfende Kenntnis aller hierbei in Frage kommenden Verhältnisse besitzt und sich ein unbefangenes Urteil bewahrt hat, wird finden, wie sehr die Anschauung, dass das Spiel eine notwendige Ergänzung beim Turnunterricht bildet, aber keineswegs dasselbe ersetzen kann, eine wohlbegründete ist. Es haben demnach auch alle hervorragenden Förderer der Spielbewegung immer betont, dass das Spiel nicht an Stelle des Turnens, sondern neben demselben betrieben werden soll.

Im Jahre 1892 trat in Deutschland ein „Zentralausschuss zur Förderung der Jugend- und Volksspiele“ ins Leben, und von dem „Jahrbuch für Jugend- und Volksspiele“ ist bereits der dritte Band erschienen.

Wohl nirgends hat das Spiel so gute Aufnahme gefunden, wie auf den Gymnasien, und vielfach ist eine dritte Stunde der Woche neben den beiden Turnstunden lediglich für den Spielbetrieb angesetzt worden. Auch die Mittelschulen pflegen das Spiel vielerorts eifrig; hingegen sind die Volksschulen noch weit in der Pflege

des Jugendspieles zurückgeblieben. Dies erklärt sich hauptsächlich daraus, dass für die grosse Zahl der hier in Betracht kommenden Kinder nicht so rasch geeignete Einrichtungen geschaffen werden können, und dass andererseits der Standpunkt ihrer Lebenshaltung der Mehrzahl ihrer Zöglinge die Teilnahme an den Spielen erschwert. Die Hauptbestrebungen in der Spielbewegung liegen nun aber gerade darin, der gesamten Bevölkerung, in erster Linie der Jugend, dann aber auch den Erwachsenen eine Stätte zu bieten, wo sie, frei von den schädlichen Einflüssen ihrer Lebensbedingungen und ohne besondere Ausgaben, sich erholen können.

Um über den Stand der Ausübung von Jugendspielen Erhebungen zu machen, wendete sich der Zentralausschuss direkt an die beteiligten Kreise. Die Zahlen des Ergebnisses sind aber nur als Mindestzahlen zu betrachten, da nicht von allen Stellen, wo das Spiel betrieben wird, Berichte eingegangen sind. Dem Zentralausschuss sind pro 1893 aus 802 Städten 866 Berichte zugekommen nebst 51 Berichten aus ländlichen Gemeinden (1892: 587 berichtende Orte). Im Jahre 1892 gab es in Deutschland 371 Städte, welche das Jugendspiel eingeführt hatten, im Jahre 1893 stieg diese Zahl auf 543. — 396 Städte berichten pro 1893 über die Einführung der Jugendspiele an den niederen Schulen. Der Zuwachs gegen 1892 beträgt pro 1893 267 Städte. Die Verbreitung des Jugendspieles in Deutschland macht also bedeutende Fortschritte. Nicht ohne fördernde Bedeutung für die Spielfrage ist auch die Thatsache geworden, dass innerhalb der Turnvereine die Ansicht immer mehr sich Bahn bricht, dass das Turnspiel ein wesentliches Mittel ist, um die der Turnsache noch fernstehenden Kreise heranzuziehen, und dass sie ganz im Sinne Guts Muths und Jahns dem Turnspiele ihre Aufmerksamkeit mehr zuwenden als bisher. Auch der allgemeine deutsche Turntag hat die Turnfestordnung dahin erweitert, dass geordnete und vorbereitete Turnspiele von Vereinen als gleichwertig mit den Vorführungen von Musterriegen anzusehen sind, und dass am Abend eines jeden Turnfesttages allgemeine Turnspiele vorgenommen werden sollen. Auch bei uns in der Schweiz wird das Spiel von den Turnern mehr und mehr gewürdigt und am letzten eidg. Turnfest wurde auch Fussball gespielt. Wie vor einigen Jahren wurde auch dies Jahr wieder von den Schwingern und Turnern in Zürich ein Schwingfest abgehalten, wobei nebst dem Wettkampfe im Schwingen auch das Laufen, Weit-springen, das Steinstossen, Kugelwerfen, Klettern, Sackgumpen,

Fahenschwingen, das Hurnussen, Alphornblasen und Jodeln als Wettkämpfe zur Darstellung gelangten. In neuerer Zeit hat Gymnasialdirektor Dr. Eitner in Görlitz unternommen nach den noch heute in manchen Gegenden der Schweiz üblichen volkstümlichen Spielen, Festen und Aufführungen Nachforschungen anzustellen und hat zu diesem Zwecke die Schweiz bereist.

Von den Ergebnissen seiner Nachforschungen sagt Eitner im Jahrbuch 1894 für Jugend- und Volksspiele: „Ich bin weit entfernt, zu glauben, dass ich nun einen vollständigen Ueberblick über die so zahlreich in allen Gegenden des eigenartigen Landes verbreiteten und vielfach mit grosser Sorgfalt gepflegten, volkstümlichen Schauspiele, Aufzüge, Feste und Spiele gewonnen hätte, um eine erschöpfende Darstellung wagen zu dürfen, vielmehr weiss ich nun, dass wiederholte Besuche und ein längerer Aufenthalt in den einzelnen Kantonen erforderlich sind, um ein annähernd vollständiges Material zu sammeln und übersichtlich zu verwerten.“ Ferner sagt Eitner: „Es gibt kaum ein zweites Volk, welches allen seinen Freuden, Spielen und Festen ein so nationales Gepräge zu geben verstanden hat, wie das der Schweizer. Geboren und gross geworden in einer an Wundern reichen grossartigen Natur, welche frühzeitig auf die Bildung des Gemüts und des Charakters einen mächtigen Einfluss ausübt, erwidert der Schweizer die Vorzüge und Gaben, welche er seiner Heimat verdankt, mit einer rührenden Anhänglichkeit und Treue. Dazu kommt die an wechselvollen Schicksalen und an heroischen Thaten so reiche Geschichte, welche die Vergangenheit dieses Volkes auf politischem wie auf religiösem Gebiet auszeichnet, und auf welche der Sohn desselben mit einem nicht unberechtigten Selbstgefühl zurückblickt; was Wunder, wenn dieses Selbstgefühl sich auch in seinen Festen und Freuden ausprägt. Stellen sie doch eine nicht unwichtige und unbedeutende Seite seines nationalen Charakters dar. Den *Knaben wie das Mädchen ergötzt eine reiche Auswahl von Kinderspielen*, die erwachsene Jugend hat ihre Schwing-, Aelpler- und Turnfeste, wie ihre eigenartigen Tänze, der Mann seine Schützen- und Sängerefeste, alle aber sind begeistert für dramatische Aufführungen und zwar ebenso sehr als Zuschauer, wie als Darsteller und Spieler selbst.“ Wenn man dies liest, so wird man versucht zu glauben, dass die Spielfrage bei uns keine so dringende Erledigung verlange, wie in Deutschland, Oesterreich etc. Dass aber auch bei uns in dieser Beziehung noch viel zu thun ist, das beweisen die Referate, die öfters bei

Lehrerkonferenzen gehalten werden und zum Titel: „Das Jugendspiel“ oder „Turnen und Spiel“ etc. haben, ferner auch die Aufsätze, die in den pädagogischen Zeitschriften mit obigen oder ähnlichen Titeln überschrieben sind. Im Jahre 1885 referierte in der Jahresversammlung des schweizerischen Turnlehrervereins Herr Secundarlehrer Schurter in Zürich über die Spielfrage und trat mit 8 Thesen energisch für den allgemeinen Betrieb der Jugendspiele durch die Schule ein: dasselbe that er auch durch Artikel in der schweizerischen Lehrerzeitung. Bei Anlass eines Besuches der Schweiz durch österreichische Lehrer zum Zwecke des Studiums der Jugendspiele beauftragte das Pestalozzianum in Zürich Herrn Schurter, Berichte über Leistungen auf dem Gebiete der Turnspiele aus einer Reihe schweizerischer Orte einzuziehen. Die Fragebogen, die an Schulmänner der bedeutenderen Schweizerstädte und an die Vorsteher mehrerer grossen Privatinstitute geschickt wurden, wurden von 15 Orten aus, mit den gewünschten Antworten versehen, Herrn Schurter wieder zugestellt. Es ergab sich, dass in Aarau, Basel, Bern, Freiburg, St. Gallen, Schaffhausen, Wädensweil, Winterthur, Liestal, Zürich, Weinfelden die Jugendspiele schon seit mehr oder weniger Jahren durch die Schule gefördert worden sind. In den grossen schweiz. Privat-Erziehungsanstalten von Aarburg, Davos, Rorschach, Zug und Zürich, welche alle Internate besitzen, bilden die Bewegungsspiele einen wesentlichen Teil des Erziehungsplanes. Die Leiter dieser Anstalten sind denn auch einstimmig in ihrem Lob über die günstigen Wirkungen eines geordneten und ausgiebigen Spielbetriebes.

Auch innert den Grenzen unseres Kantons hat die Spielfrage schon Anlass zu Referaten gegeben. Unter den Churer Lehrern war es Herr Schmid und unter den Schanfiggern Herr Padrutt, welche ihren Kollegen Betrachtungen über die Jugendspiele darlegten. Die Spielbewegung hat also ihre Wellen weithin geworfen, und nicht nur in Deutschland, sondern auch in Frankreich, Oesterreich und bei uns sind die Bewegungsspiele der Jugend mehr und mehr von der Schule zu Ehren gezogen worden. Wie es in dieser Hinsicht im Bündnerlande steht, hat der Schreiber dieser Zeilen noch nicht in Erfahrung bringen können, wohl aber vernommen, dass in vielen Thalschaften Graubündens das Spiel bis in die neueste Zeit herein eifrig gepflegt wurde, sowohl von Kindern als Erwachsenen.

Lust und Liebe zu geregelten gesellschaftlichen Bewegungsspielen scheinen bei der Bündner Jugend und auch bei den Erwachsenen noch in reichem Masse vorhanden zu sein. So waren z. B. die Schüler der Kantonsschule immer gerne dabei, wenn ihr Turnlehrer einen Teil der Turnzeit dem Bewegungsspiele zuwendete. Es wird daher der Schule in unserem Kanton nicht schwer fallen können, die Spiele den Erziehungszwecken nutzbar zu machen; auf alle Fälle wird ein regelrechter Spielbetrieb sehr fördernd wirken auf das Turnen, das in den Schulen Graubündens laut Korrespondenzen, die in der schweiz. Lehrerzeitung erschienen sind noch auf schwachen Füßen steht.

VI. Spiel und Turnen.

Die Bewegungsspiele stehen, wie schon früher erwähnt, mit dem Turnen im engsten Zusammenhang. Die Grenze zwischen der strammen Turnübung und denjenigen Kraftbethätigungen, durch welche das Spiel zu stande kommt, ist sehr schwankend. Turnen und Spiel streben zu einander hin, aber das eine lässt sich nicht für das andere, sondern nur neben das andere setzen. Der Turnunterricht hat sich als Ziel gesetzt, den ganzen Körper harmonisch auszubilden. Daher sind die verschiedenartigsten Bewegungsgebiete des Hangelns, Stemmens, Springens, Stehens und Gehens etc. in entsprechender Weise zu berücksichtigen und zu einander in Wechselbeziehung zu bringen. Ein so gestalteter Unterricht setzt ein vorbedachtes, zielbewusstes, systematisches Handeln voraus. Beim Spiele kann dies nicht in Anwendung kommen. Wohl wird durch das Bewegungsspiel auch der ganze Körper in Bewegung gebracht, ja es ist auch möglich, dass in den einzelnen Fällen Schüler beim Spielen sich verhältnismässig mehr anstrengen können, als im systematischen Unterrichte dies je in Betracht zu nehmen ist. Aber immer ist es beim Spiele dem Zufalle überlassen, welche Teile der Bewegungsanlage und mit welchem Erfolge dieselben herangezogen werden. Sobald es sich aber beim Werke der Erziehung, gleichviel ob es den Geist oder den Körper betrifft, um die Erzielung sicherer Erfolge handelt, dann können nur vorbedachte Erwägungen in Frage kommen, nicht das blinde Walten des Zufalles darf massgebend werden.

Beim Schulturnen kommen alle Schüler gleichmässig in Thätigkeit. Jeder einzelne ist genötigt, alle kräftigenden, gewandtheit-

bildenden Uebungen darzustellen, ein Wegbleiben von denselben ist bei sonst normalen Verhältnissen gar nicht denkbar. Daher ist das Turnen für alle Betreffenden gleich bildend und am Ende eines jeden Zeitabschnittes wird sich innerhalb der natürlichen Anlagen ein Zuwachs in der körperlichen Ausbildung nachweisen lassen. Beim Spiele herrscht freies Bewegen. Jeder kann sich nach seinem Ermessen in mehr oder weniger ausgiebiger Weise dabei bethätigen. Wer sich's daher leicht machen will, kann dies bequem haben. Faule, bewegungs-scheue Schüler können sogar allen Anstrengungen leicht aus dem Wege gehen. Nicht selten sind dies aber gerade die schwächlichen und verzärtelten Kinder, die der Bewegung am meisten bedürfen. Solche Freiheit dürfte daher sehr bedenkliche Folgen haben und Lücken in der körperlichen Ausbildung der Schüler zeitigen, die bei einem zweckbewussten, umsichtigen Turnunterrichte als ausgeschlossen gelten können. Der Turnunterricht giebt auch die Mittel an die Hand, formell zu bilden. Jede Unaufmerksamkeit und Zerstretheit, jede Unbedachtsamkeit und Faselei tritt sofort grell hervor, und, was besonders auch von Wichtigkeit ist, der betreffende Schüler merkt es selbst, wie sehr sein Verhalten auffällig und unverdeckbar ist. Die Schulung in der Aufmerksamkeit, in pünktlichem Gehorsam, in der rechten, präzisen Heranziehung des Bewegungsapparates, in der sofortigen Uebersetzung eines gehörten Befehls in die That lässt sich daher im Turnunterrichte in straffer und ergiebiger Weise leicht bewerkstelligen. Ein solcher Unterricht ist für die Jugenderziehung äusserst wertvoll, indem die Erziehung zur Aufmerksamkeit, zum Gehorsam, zur Anständigkeit für jeden Menschen, für alle Lebenslagen sein wird.

Das Spiel kann hier wenig in Frage kommen, weil es jedem Spieler überlassen bleibt, wie anteilnehmend er sich zum Spiele überhaupt stellt. Selbst der Umstand, dass jede Spielpartei dem Partner, durch dessen Unachtsamkeit ein Verlust entsteht, gehörig zusetzt, kann gegenüber dem Zwange des Turnunterrichtes nur wenig bedeuten, indem es lediglich Charaktersache des Betreffenden ist, inwieweit ihn die Auslassungen seiner Mitgespielen berühren. Bei solcher Freiheit kann von formeller Schulung nicht die Rede sein.

Was also das Verhältnis des Turnens zum Spiele betrifft, so heisst der goldene Mittelweg: „Das eine thun und das andere nicht lassen“.

VII. Betrieb der Spiele.

Es entsteht nun die Frage, wie man es anzufangen habe, um dem Bewegungsspiel Eingang ins Leben der Jugend zu verschaffen. Man wird am besten vom Turnspiele ausgehen. Besteht unter der Jugend keine genügende Ueberlieferung, um von da aus ihr Bewegungsspiel in den als wünschenswert erkannten Gang zu bringen und darin zu erhalten, so muss ihr das richtige Spielen allerdings erst gelehrt werden.

Mit Vorteil knüpft man gleichwohl an den Rest an, der sich von landesüblichen Spielen noch findet und veredelt diese zunächst durch die Zuthat turnerischer Elemente, indem man alles Unehnbare, Zweideutige, Gefährliche durch Gehaltvolleres ersetzt, alles Unbestimmte und Unklare, was zu Zank Veranlassung giebt, durch Festsetzung bestimmter Regeln ausschliesst. Ganz neue Spiele in einer Gegend einzubürgern, ist schon schwieriger, aber durch schrittweises Vorgehen doch erreichbar. Man wähle zuerst Spiele, deren Regeln einfach und nicht zahlreich sind, damit die Aufmerksamkeit und das Gedächtnis nicht ohne Not angestrengt werden, erkläre sie deutlich und übe sie so lange ein, bis sie geläufig werden. Es ist unvermeidlich, zuerst einen gewissen Zwang auszuüben; denn die Schüler gehen erst dann mit Lust und Liebe an die Sache, wenn sie ihrer Herr geworden sind.

Bei der Auswahl der Spiele kommen die örtlichen Verhältnisse und die Jahreszeit in Betracht. Hat man zum Spielen nur gepflasterte Höfe, Plätze mit vielen Bäumen und fensterreicher Umgebung, so sind manche Spiele ausgeschlossen, die anderwärts allen anderen vorgehen; stehen geräumige Flächen ohne hemmenden Verkehr, Wiese und Wald zur unbeschränkten Verfügung, so braucht man es mit der Auswahl weniger ängstlich zu nehmen. Feste Ordnung ist aber immer notwendig. Mit sechs bis acht Spielen kommt man anfangs aus, von denen eins mehr ins Weite geht, eins mehr im engeren Umkreis sich bewegt; eins die Spieler an kühleren Tagen warm macht, eins auch bei heissem und bei windigem Wetter ohne Gefahr für die Gesundheit gespielt werden kann; eins das mehr die Kraft der Beine, eins das mehr die Geschicklichkeit der Arme und Wachsamkeit der Sinne fordert. Mehr Spiele nebeneinander in Angriff zu nehmen, ist nicht ratsam. Hat man das rechte getroffen, so treiben die Schüler ihr Spiel lange

als Lieblingsspiel, ohne nach einem neuen zu verlangen, namentlich wenn der Lehrer darauf hält, dass sie keins in jedem einzelnen Falle so lange spielen, bis sie seiner überdrüssig werden. Es kommt aber die Zeit, wo es den Grössern zu einfach, den Kleinern zu einförmig wird. Da verweist man auf gesteigerte Leistungen, vermehrt und verwickelt die Bedingungen des Spieles oder nimmt ein ganz neues auf. Ist die Spielgemeinde zahlreich und hat man ausreichenden Raum, so bildet man Abteilungen, welche sich nach einer bestimmten Zeit bei den verschiedenen Spielen ablösen, und in jeder dieser Abteilungen Gruppen oder Kameradschaften aus so viel Personen, als das ausgewählte Spiel am bequemsten ausführen können. Immer hat man darauf Bedacht zu nehmen, dass nicht zu viele Spieler müssig stehen; denn ein Spiel ist um so dürftiger, je mehr es den Teilnehmern zu Nebenunterhaltungen Zeit lässt.

Bei der Einübung der Spieler darf sich der Lehrer unbedenklich als Mitspieler beteiligen, später aber besteht die Aufgabe des Lehrers in der sittlichen Ueberwachung des gesammten Treibens, im Vorbeugen oder Ahnden von Ausschreitungen, in der Entscheidung von Streitigkeiten als unparteiischer Schiedsrichter, wenn die Spielenden sich nicht einigen können. Er hüte sich, in das geordnete Spiel hineinzusprechen und sei karg mit Lob und Tadel, da die Anerkennung der Festigkeit und das Verlachen des Ungeschicks zwar notwendig zum Wesen des Spiels gehören, aber von den Spielern selbst bald am treffendsten besorgt werden.

Länger als eine halbe Stunde bei einem einfachen Spiele zu verweilen, ist nicht anzuempfehlen. Es tritt alsdann Ermüdung und Langeweile ein; die Jugend will etwas Neues. In der Reihenfolge der Spiele ist darauf zu achten, dass auf ein lebhaftes und stürmisches Spiel ein ruhigeres, weniger anstrengendes folgt, damit weder Uebermüdung noch zu starke Erhitzung eintreten kann.

VIII. Auswahl der Spiele.

Einen bestimmten Kanon von Spielen für jede Klasse festsetzen zu wollen, wird sich nicht immer als zweckmässig erweisen, da auch hier die Neigung der Spielenden und die Beliebtheit mancher Spiele alle reglementarischen Bestimmungen über den Haufen werfen würden. Es wird daher genügen, für Schüler der unteren, mittleren und oberen Klassen eine Reihe von Spielen namhaft zu machen,

die sich durch anderwärts gemachte Erfahrungen geeignet erwiesen haben. Im Jahrgang 1894 des Jahrbuchs für Jugend- und Volksspiele sind folgende Spiele genannt:

I. Spiele für Volksschüler.

a) Für die jüngere Abteilung:

Preisball. Wanderball. Stehball. Katze und Maus. Jakob, wo bist du? Plumpsack. Schwarzer Mann. Die goldene Brücke.

b) Für die ältere Abteilung:

Radball. Grübchenball. Eckball. Kreisschlagball. Deutscher Schlagball. Prellball. Drittenabschlagen. Jägerspiel. Schlaglaufen. Urbär. Fuchs zum Loche.

II. Spiele für höhere Schulen.

a) Für untere Klassen.

Wanderball. Grübchenball. Stehball. Dreiball. Kreisschlagball. Katze und Maus. Jakob, wo bist du? Plumpsack. Guten Morgen, Herr Fischer. Fang schon. Drittenabschlagen. Schwarzer Mann. Geier und Henne. Die goldene Brücke. Urbär.

b) Für mittlere Klassen.

Kreisball. Eckball. Viereck. Vierball. Sauball. Turmball. Schlaglaufen. Barrlauf. Die Barre ablaufen. Deutscher Fussball. Deutscher Schlagball. Schleuderball.

c) Für obere Klassen.

Barrlauf. Deutscher Schlagball. Schleuderball. Vexierball. Jagd- ball. Speerwurf. Bogenschuss. Einfacher Thorball. Lawn Tennis. Boccia. Fussball.

Für Mädchen ganz besonders geeignete Spiele sind folgende: Preisball. Wanderball. Federball. Zickzackball. Kreiswanderball. Bogenwurfball. Ballraten. Reifenspiel. Drittenabschlagen. Fang schon. Schlangeziehen. Guten Morgen, Herr Fischer! Topf schlagen. Stübchen vermieten. Wie gefällt dir dein Nachbar? Pfeifchensuchen. Tellerdrehen. Katze und Maus.

Unsere schweizerische Turnschule enthält folgende Spiele:

I. Stufe. 10.—12. Altersjahr: Katze und Maus. Fuchs aus dem Loch. Der Kapitän. Den Dritten abschlagen. Schwarzer Mann. Schlaglauf. Seilkampf.

II. Stufe. 13.—15. Altersjahr: Bärenschlag oder Kettenspiel. Rad oder Mühle. Ballspiele. Hinkampf. Bockspringen. Barlauf. Seilkampf.

Voraussichtlich wird in nicht zu ferner Zeit die eidg. Turnschule in umgearbeiteter Form erscheinen, und jedenfalls wird in ihr den Bewegungsspielen auch die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werden.

IX. Spielbücher.

Spielsammlungen giebt es unzählige. Alle, soweit sie nicht antiquarische und historische Absichten verfolgen, sind zurückzuführen auf:

Guts Muths J. C. F. Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, gesammelt und bearbeitet für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unschuld. Jugendfreuden. 8. Aufl. herausgegeben von J. C. Lion, 1893, welche zuerst 1796 erschien. 6 M.

Empfehlenswerte Spielbücher sind ferner:

Kohlrausch, Dr. E. und A. Marten: Turnspiele nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnfahrten. Hannover 1883. Vierte Auflage. 1892. 0,60 M.

Lion, J. C. und J. H. Wortmann: Katechismus der Bewegungsspiele für die deutsche Jugend. Leipzig 1891. 2 M.

M. Zettler. Die Bewegungsspiele. 1893. 4 Fr.

Zum Schlusse kommend, ist noch darauf hinzuweisen, dass die Spielbewegung sich keineswegs auf die Turnspiele allein beschränkt, sondern auch auf bessere Körperpflege bei Jung und Alt und damit auf Hebung der Volkswohlfahrt im allgemeinen ausgeht. Darum wird überall auf die Wichtigkeit des Badens, Schwimmens, Eislaufens, Kletterns und Wettlaufens hingewiesen, darum die Bedeutung fleissiger Marschübungen und der Gewöhnung an herzhaft und rasche Ueberwindung von Terrainhindernissen, wie Gräben, Bächen, Hecken und dergl. hervorgehoben.

X. Schluss-Sätze.

- I. Wem das leibliche und geistige Wohl unserer Jugend am Herzen liegt, der stehe mit Entschiedenheit dafür ein, dass zur Pflege der Leibesübungen die nötige Zeit verwendet werde.

- II. Die Leibesübungen sind nicht nur von grossem Wert für die Entwicklung und Erhaltung der Gesundheit, der Körperkraft und Anstelligkeit der Jugend, sondern auch für die Zucht und Pflege des Charakters.
- III. Die Jugend- bzw. Schulspiele sind eine notwendige Ergänzung des Turnunterrichtes.
- IV. Je nach der Jahreszeit, der Witterung und den lokalen Verhältnissen sollen die verschiedenen Zweige der leiblichen Erziehung (Turnen, Spiele, Schwimmen, Eislauf, Ausmärsche etc.) berücksichtigt werden.

